

Prof. Dr. Beate Hofmann, Nürnberg

## **Von der Müttererholung zur Frauengesundheit - ein Lehrstück über „Das Persönliche ist politisch“.**

Festvortrag zum 40jährigen Jubiläum des EVA am 28.10.2010 in Berlin

Sehr verehrte Festgäste,

Am Anfang evangelischer Müttergenesungsarbeit stand die Idee, etwas für Mütter und Familien zu tun, bevor es zu spät ist, sinnvolle Hilfe zu leisten statt die Scherben zerbrochener Familien aufzukehren. Diese Idee ließ engagierte evangelische Frauen eine Erholungsarbeit für erschöpfte Mütter aufbauen.

Ausgangspunkt war ein ganz traditionelles Frauenbild: Frauen sollten darin unterstützt werden, ihre Aufgabe als Ehefrau und Mutter möglichst gut wahrzunehmen. Zielgruppe waren von Wirtschaftskrise, Krieg und Hunger erschöpfte Frauen, oft quer durch alle Schichten, die von den Kirchengemeinden geschickt wurden. Neben der Erholung gab es auch bald Bildungsangebote in sog. Mütterschulen. Hauptakteure waren Pfarrfrauen und einige wenige Theologinnen und Fürsorgerinnen. Was für manche wie sozialpolitisches Kalkül oder volkswirtschaftliche Rechenaufgaben (Prävention ist bekanntlich billiger als Therapie) klingen mag, paart sich in der Müttererholungsarbeit mit Empathie für erschöpfte Frauen und der Suche nach einer sinnvollen, christlich motivierten Form von Hilfe von Frauen für Frauen.

Bald wurde diese personenbezogene Hilfe politisiert, denn die Nazis übernahmen die Strukturen und Hilfsformen der Evangelischen Reichsfrauenhilfe, weil sie sie als hervorragende Möglichkeit erkannten, mit bisher völlig unpolitischen Frauen in Kontakt zu kommen und sie durch rassistisch motivierte Wohltaten (Maßnahmen nur für arische Frauen unter 50) für ihre Ziele zu gewinnen und zu „politisieren“. Die evangelischen Frauen mussten nach anfänglicher Euphorie über die plötzliche Unterstützung ihrer Arbeit bald den Missbrauch und die Usurpierung ihrer Ideen erkennen.

Nach 1945 wurde die Arbeit umgehend wieder aufgenommen, weil die Not der Frauen und damit der Bedarf so groß waren und weil die von Krieg, Flucht und Hunger erschöpften Frauen keine andere Lobby hatten.

Mit der Gründung des MGW 1950 durch Elly Heuss-Knapp und Antonie Nopitsch wurde aus Erholung Genesung, aus der Mütterfreizeit wurde die Mütterkur. Es entwickelte sich der medizinische Blick auf die Situation der Frauen. Die Leistung des MGW liegt einerseits in der Standardisierung der Angebote und dem stetigen Bemühen um finanziellen Absicherung, zum anderen aber in der politischen Lobbyarbeit für die Situation von Frauen: Wie ein Arbeiter Recht auf Urlaub hat, sollte eine Mutter für ihre Arbeit auch Recht auf Erholung haben. Zur Untermauerung entstand die statis-

tische Analyse der Gesundheit von Frauen, der Forschungsblick. Muttersein als Beruf, das ist eine Idee der 1. Frauenbewegung, die auch in der 2. Frauenbewegung eine Rolle gespielt hat, und die darauf zielt, die Erziehungs- und Arbeitsleistung von Frauen als Familienmanagerinnen sichtbar zu machen und damit gegen verbreitete Vorurteile zwischen „das bisschen Haushalt“ und den „Cappuccino trinkenden“ Mütter anzugehen.

Durch die empirische Erforschung der gesundheitlichen und sozialen Lage von Frauen wurde die Müttergenesung zum Realitätstest kirchlicher Frauenbilder. Die Zahlen in den späten 50ern, und frühen 60er Jahren zeigten: die Hausfrauen waren nicht gesünder als die berufstätigen Frauen, sondern umgekehrt. Die soziale Isolation durch die Konzentration auf die Mutterrolle führte zu einem Anstieg psychosomatischer Erkrankungen. Diese Erkenntnis passte nicht in die kirchliche Verurteilung der Berufstätigkeit verheirateter Frauen. Ganz langsam wurden so die evangelischen Frauen durch die Konfrontation mit empirischen Erkenntnissen zu einer kritischen Überprüfung ihrer Leitbilder gebracht.

Müttergenesung führte somit zur Erdung und wurde zum kritischen Korrektiv evangelischer Frauenarbeit. Die Analyse der sozialen Wirklichkeit von Frauen als Ausgangspunkt der Müttergenesungsarbeit in den Kuren führte zu einer neuartigen Verbindung und Befruchtung von Theologie, Sozialpädagogik, Psychosomatik und Medizin.

1970 kam es zur Gründung der EAG für Müttergenesung als Verein, was wir heute feiern. Die Vereinsgründung war Ausdruck der Etablierung der evangelischen Müttergenesung als eigenständiger Trägergruppe, auch Zeichen der Formalisierung in einer Zeit des Umbruchs in der sozialpolitischen Landschaft der BRD und vermutlich auch eine politische Notwendigkeit zur finanziellen Absicherung evangelischer Müttergenesungseinrichtungen.

1970 ist in mancherlei Hinsicht ein Schlüsseldatum: Es markiert den Übergang der 1. zur 2. Frauenbewegung, der sichtbar wurde in der Verabschiedung der großen alten Damen der Müttergenesung wie Antonie Noptisch. Auch im Paradigma der Kurbegleitung änderte sich etwas. War durch das MGW aus der „Kurmutter“ die professionalisierte Kurleitung geworden, so wurden jetzt aus Gemeindehelferinnen und Pfarrfrauen Sozialpädagoginnen mit gruppenspezifischer Zusatzausbildung zur besseren Gestaltung der Gesprächsangebote in den Kuren.

Gleichzeitig erfuhr die Müttergenesung in dieser Zeit erstmals Konkurrenz von einer ganz neuen Seite: kommerzielle Urlaubsangebote und die Konkurrenz der Krankenkassen durch eigene Erholungsangebote stellten neu die Frage nach dem Profil evangelischer Müttergenesung.

Die Antworten, die innerhalb des neuen Vereins Gestalt gewannen, waren Sonderkuren für Frauen in besonderen Lebenslagen, z.B. mit behinderten Kindern, für Frauen in Familien mit Suchtproblematik, für Alleinerziehende etc. Zum Profil gehörte auch und weiterhin der ganzheitliche, empirisch fundierte Blick auf die Situation der Frau, die Förderung der Gemeinschaft durch gemeinsame Aufenthaltszeiten mit gemeinsamer An- und Abreise der Frauen, und die hohe Wertschätzung der informellen Gespräche der Frauen untereinander, die als wichtiger Beitrag zur Stärkung der Resilienz und als Schlüssel für milieuübergreifend gelingendes Arbeiten erkannt wurden.

Die Etablierung des Vereins als evangelischer Fachverband für Frauengesundheit markiert ein Erkenntnis, die auch die 2. Frauenbewegung aufgegriffen hat: Gesundheit von Frauen ist ein zentrales politisches Thema. Die Verfügung über Frauenkörper in Kriegen, in gewaltvollen Familienstrukturen, aber auch durch die moderne Medizin wurde von Frauen zunehmend öffentlich kritisiert. Frauengesundheitszentren waren die Antwort der 2. Frauenbewegung, in denen der ganzheitliche Blick und die selbstbewusste und selbstbestimmte Wahrnehmung des eigenen Körpers eingeübt wurden. „Ich bin gut, ich bin schön, ich bin ganz- und nicht zu dick, zu alt, zu häßlich“ – dieses nachwievor aktuelle Motto der 2. Frauenbewegung wurde auch von der feministischen Theologie aufgenommen und interpretiert, sehr zum Entsetzen mancher Kirchenleitungen und Theologieprofessoren, die das als häretisch empfanden angesichts eines vom Sündenbegriff geprägten Menschenbildes. „Ich sagen und denken“, das war für viele Frauen in den Kuren eine völlig neue Erfahrung, denn es war theologisch verpönt als sündhafte Selbstbezogenheit des Menschen. In den Kuren wurden Frauen ermutigt: „Geh liebevoll mit dir selbst um“ als wichtige Basis und Voraussetzung für das Gebot „Liebe deinen Nächsten – eben wie dich selbst“. Dabei zeigte sich oft, wie mühsam es für viele Frauen war, zu ihrem Körper, der scheinbar Ursache ihres Leidens war, weil er nicht mehr so wollte wie er sollte, ein neues, positives Verhältnis zu bekommen.

Die Relevanz der Psychosomatik zwang dazu, einen kritischen Blick auf Lebensumstände, auf einengende Rollenbilder und falsche Ideale, auf ungerechte und krankmachende Strukturen und theologische Denkmodelle zu werfen – das Persönliche wurde politisch, weil die Ursache für persönliches Leiden eben nicht im persönlichen Scheitern, in einem „den Anforderungen nicht gewachsen sein“ lagen, sondern in Situationen und Verhältnissen, die krank machten.

Mit der Umbenennung von „EAG für Müttergenesung“ in „Ev. Fachverband für Frauengesundheit“ 2008 wurde diesen Erkenntnissen auch im Namen Rechnung getragen. Der neue Name signalisiert das Weggehen vom Defizitansatz beim kranken Leib, der genesen muss, hin zu einer Ressourcenorientierung mit dem Leitbild Gesundheit im umfassenden Sinn.

Und es wurde dabei etwas verabschiedet, was viele Leute als altmodisch bis konservativ, rückwärtsgewandt oder manchmal auch „nationalsozialistisch verseucht“ empfunden haben: die Fixierung auf das Muttersein als der zentralen Rolle im Leben einer Frau.

Mutter ist nicht mehr der alleinige Fokus, unter dem Frauen heute wahrgenommen werden wollen, es ist ihre Rolle als Frauen, auch jenseits ihrer Mutterrolle, heute auch unabhängig von Mutterrollen und von Hausfrauenrollen. Darin liegt sicher auch eine Zukunftschance dieser Arbeit für die Gesundheit von Frauen: Auch alleinlebende Frauen suchen Erholungsmöglichkeiten und frauenbewusste Gesundheitsangebote; außerdem steigt der Bedarf an passgerechten Angeboten für Frauen im Alter und damit die Suche nach frauenbewussten, auch spirituell geprägten Angeboten jenseits der kommerziellen Wellness und ihrer Schönheitsideale.

Auch dabei bleibt das Persönliche politisch. Wenn es in die Verantwortung der einzelnen Arbeitnehmerin gestellt ist, für ihre Gesundheit durch Sport, gesunde Ernährung und regelmäßige Vorsorge zu sorgen, führt das oft dazu, dass Erschöpfung oder Burnout als Versagen der persönlichen Gesundheitsverantwortung bewertet wird, dass sozusagen das Selbstmanagement versagt hat, was wiederum persönliches Gesundheitscoaching braucht. Diese Trends sind für mich eine neue Form der Privatisierung von Gesundheitsfragen, weil die Verdichtung von Arbeit und die Fragmentierung von Beziehungen nicht als strukturell verursacht, sondern als individuell verschuldet und daher auch als allein zu bewältigen gelten.

Doch ist das noch ein „Frauenproblem“? Ist der frauenspezifische Ansatz des Ev. Fachverbandes noch zeitgemäß? Diese Frage nach der Legitimität, dieses „wozu braucht es das?“ ist so alt wie das Engagement selbst, davon können die Verantwortlichen ein Lied singen quer durch die über 100 Jahre der Geschichte. Sie wurde in immer neuen Akzentuierungen von wechselnden Partnern gestellt, von Kirchenleitungen, von der Diakonie, von Politikern, von Krankenkassen. Sie hat die Verantwortlichen in der evangelischen Müttergenesung bzw. Frauengesundheit beständig in Selbstverständnisdebatten verstrickt. Das macht dynamisch und sorgfältig, aber es ist auch anstrengend und mag manchmal aus den engagierten Frauen auch erschöpfte Frauen gemacht haben, die selbst eine Kur gebraucht hätten.

Die Frage nach dem frauenspezifischen Ansatz wurde z.B. in den 70er Jahren thematisiert, als die Diakonie statt der Frauenarbeit als Trägerin der Müttergenesung ins Gespräch kam. In der Gründungszeit in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts war der genderspezifische Ansatz der Müttergenesung wie der gesamten Frauenarbeit nicht revolutionär, sondern Usus. Kirchliche Arbeit lief bis in die 50er/60er Jahre selbstverständlich geschlechtergetrennt, auch in der Jugendarbeit. 1970 stellt sich dann auch im Gesundheitsbereich die Frage, ob das noch zeitgemäß sei, ob nicht eher Partnerschaftlichkeit und gemeinsame Räume der Erholung und Gesundung für Frauen

und Männern viel sinnvoller wären. Die verantwortlichen Frauen blieben stur, das zeigt die Vereinsgründung, sicher auch aus leidvollen Erfahrungen in der Vergangenheit, bei denen die Übernahme von Leitungsstrukturen durch Männer oder gemischte Teams zur Aufgabe fraueneigener Räume, Themen und Ansätze führte. Das Beharren auf frauenspezifischen Angeboten wurde von der 2. Frauenbewegung auf neue Weise bestätigt: So hat die Frauenforschung nachgewiesen, dass formale Gleichbehandlung nicht unbedingt zu mehr Gerechtigkeit führt, dass Frauen und Männer mit denselben Bedingungen unterschiedlich umgehen und z.B. Fragen der Gesundheit bis heute unterschiedlich verarbeiten. Heute ist klar: nicht nur Frauengesundheit hat spezielle Problematiken, die spezifische Antworten braucht, das gilt für Männergesundheit analog, aber eben anders. Es braucht genderspezifische, nicht identische Zugänge und Maßnahmen. Insofern zeigt gerade die moderne Geschlechterforschung, dass der Ansatz bei der Frauengesundheit nicht veraltet ist, sondern auch im 21. Jahrhundert bleibende Relevanz haben wird.

Zur Relevanz- und Legitimitätsfrage gehört schließlich auch der 3. Aspekt neben dem Frauen- und dem Gesundheitsfokus: Das Evangelische. Warum tut die evangelische Kirche so etwas und muss sie es weiterhin tun, wenn Müttergenesung eigentlich eine Pflichtleistung der Krankenkassen geworden ist? Die Evangelischen Frauen waren die ersten, die als sozial engagierte Christinnen nach Wegen gesucht haben, erschöpften Frauen effektiv zu helfen. Katholische Frauen haben die Idee dann übernommen und eigene Häuser gegründet. 1950, bei der Gründung des MGW, war die Müttergenesung das erste überkonfessionelle, nur von Frauen getragene Netzwerk von Wohlfahrtsorganisationen in Deutschland. Es wurde in einer Zeit gegründet, in der Ökumene von vielen Kirchengemeinden überhaupt noch nicht buchstabiert werden konnte. Warum blieben die konfessionellen Trägergruppen dann trotzdem erhalten, durch die Gründung eines evangelischen Vereins 1970 und wenig später auch eines katholischen Vereins sogar strukturell zementiert? War das einfach Beharrungsvermögen der Strukturen oder gar das in den Dokumenten manchmal aufblitzende elitäre Bewusstsein der Verantwortlichen auf evangelischer Seite?

Warum ist ein solcher Evangelischer Fachverband noch zeitgemäß? Ich sehe hier eine doppelte Antwort, eine kirchliche und eine theologische:

Durch die einzigartige Verknüpfung von diakonischer, gemeindlicher und erwachsenbildnerischer Arbeit in den Frauenwerken der Landeskirchen wurde eine Verschränkung von Perspektiven erreicht. Es wurde eine Struktur geschaffen, die half die politische Dimension des Persönlichen wahrzunehmen und wachzuhalten, und die Theologie geerdet und verändert hat. „Vom Leben lernen“, nannte Liselotte Nold, die Mitstreiterin und Nachfolgerin von Antonie Nopitsch beim Bayerischen Mütterdienst das. Die Begegnung mit ganz unterschiedlichen, auch nichtkirchlichen Frauen in den Kuren hat den Horizont kirchlicher Frauenarbeit erweitert, hat die Möglichkeit gegeben,

nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten mit anderen Frauen solidarisch zu sein, hat zur Ausdifferenzierung von Angeboten und der Wahrnehmung von Lebenslagen von Frauen geführt, ohne den Gesamtansatz für Frauen zu fragmentarisieren. Die Verknüpfung von Perspektiven ließ in der kirchlichen Frauenarbeit das Persönliche politisch werden. Es ging immer mehr nicht nur darum, Wunden zu heilen, sondern auch Wunden zu verhindern. Sozialpolitische, theologische und pädagogische Fragen konnten sich gegenseitig befruchten. z.B. im Feld der Körperwahrnehmung. Gesellschaftliche Missstände, die sich im Leben und Leiden von Frauen wie in einem Seismographen niederschlagen, können durch die Verschränkung in ihrer Multikausalität wahrgenommen, reflektiert und angegangen werden. Das ist das Vermächtnis, das Erbe und der Auftrag der Müttergenesung bzw. des EVA für die Zukunft.

Bei der Suche nach dem spezifisch evangelischen Profil evangelischer Müttergenesungsarbeit muss zwischen den inklusiven Aspekten des Profils, die mit anderen Trägern geteilt werden wie z.B. die fachlichen Standards einerseits, und den exklusiven Aspekten andererseits unterschieden werden. Zu diesen exklusiven Aspekten gehört die Wahrnehmung der spirituellen Perspektive in der Kurarbeit. Dazu gehören nicht nur Andachten oder Gottesdienste, sondern ein ganzheitlicher Blick, eine von Achtsamkeit geprägte Atmosphäre und Kultur in den Häusern und eine theologische Perspektive auf Leib, Leben und Gesundheit von Frauen.

Frauengesundheit und theologisches Frauenbild sind eng verknüpft, das zeigt die Geschichte der Müttergenesung sehr deutlich. Die Wahrnehmung des Frauenkörpers hat die Theologie seit Jahrhunderten beschäftigt, buchstäblich angefangen bei Adam und Eva. Der Körper der Frau wird wahrgenommen als lebenspendende Kraft, als Ort, an dem neues Leben entsteht. Gleichzeitig wurde der Frauenkörper als Gefahr gesehen, als Quelle der Verführung des Mannes. In dieser Ambivalenz galt der weibliche Körper als gefährdet, schützenswert und schutzbedürftig. Bis heute ist der weibliche Körper vom Kopftuchstreit über Kachelmann bis zur Kriegsvergewaltigung Schauplatz der Konfliktaustragung zwischen Paaren, Kulturen, Religionen und Völkern. Die Theologie und mit ihr die Kirchen haben hier eine für Frauen oft leidvolle Vergangenheit, aus der m.E. auch eine besondere Verantwortung für die zukünftige Sicht auf den Körper und die Leiblichkeit von Frauen wächst. Und hier werden immer noch konfessionelle Differenzen sichtbar. Solange die katholische Kirche Frauen den Zugang zum Priesteramt und zu kirchenleitenden Aufgaben verweigert, die Gebärfähigkeit von Frauen in Maria glorifiziert und die angeblich gottgegebenen Unterschiede zwischen Mann und Frau theologisch und anthropologisch zementiert, so lange braucht es einen spezifisch evangelischen Blick auf das Thema Frauengesundheit, eine unideologisch geerdete, ganzheitlich orientierte, sich an der Wirklichkeit der Vielfalt von Frauenleben reibende und überprüfende Perspektive, die den Zusammenhang von Leib, Geist und Seele von Frauen wahrnimmt.